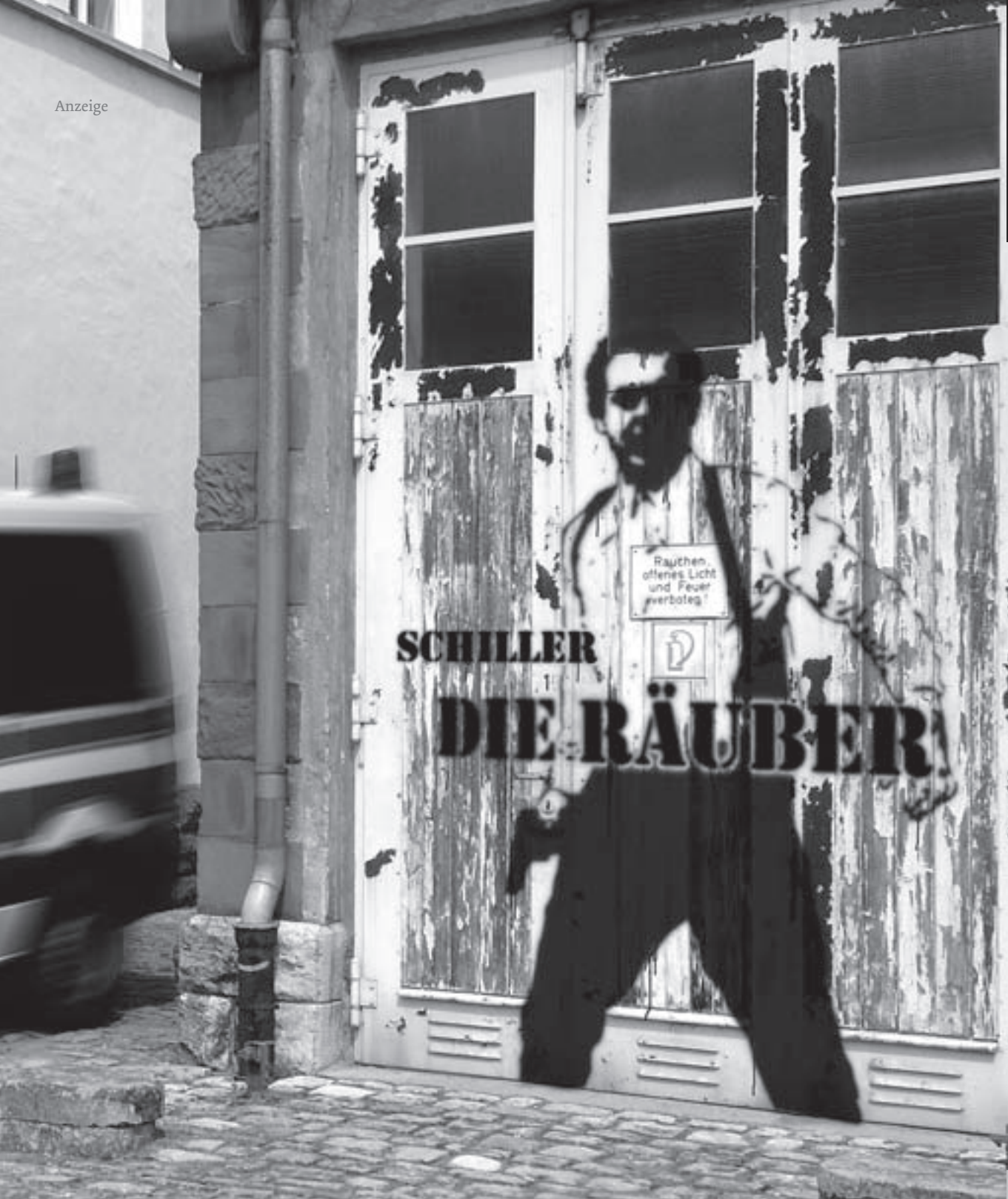




Inhalt:

Editorial, Impressum	7
Dr. Czygan auf der Flucht	8
Körperklänge - Ballett im Mainfranken Theater	11
Anstalt für Geist und Körper - Wiederaufnahme der „Feuerzangenbowle“ im Chambinzky	14
Lichtblick	20
Die Sprache der Dinge / Sit-in im Museum am Dom - 2 x Ausstellung Triegel	22
Von Weibsbildern, Kunststücken und einer Friedensidee - Atelierbesuche Teil 3	26
Auf dem Seil der Hoffnung tanzen viele Narren - Curd Lessig im Knauf-Museum	30
Der Film über Max Bill im CinemaXX	33
Buchbesprechung	35
Short cuts	37

Anzeige



SCHILLER

DIE RÄUBER

Premiere: 11. Oktober 2008 | Großes Haus

Inszenierung: Bernhard Stengele

Bühne und Kostüme: Adrian Basilius



**MAINFRANKEN
THEATER
WÜRZBURG**

CURD LESSIG

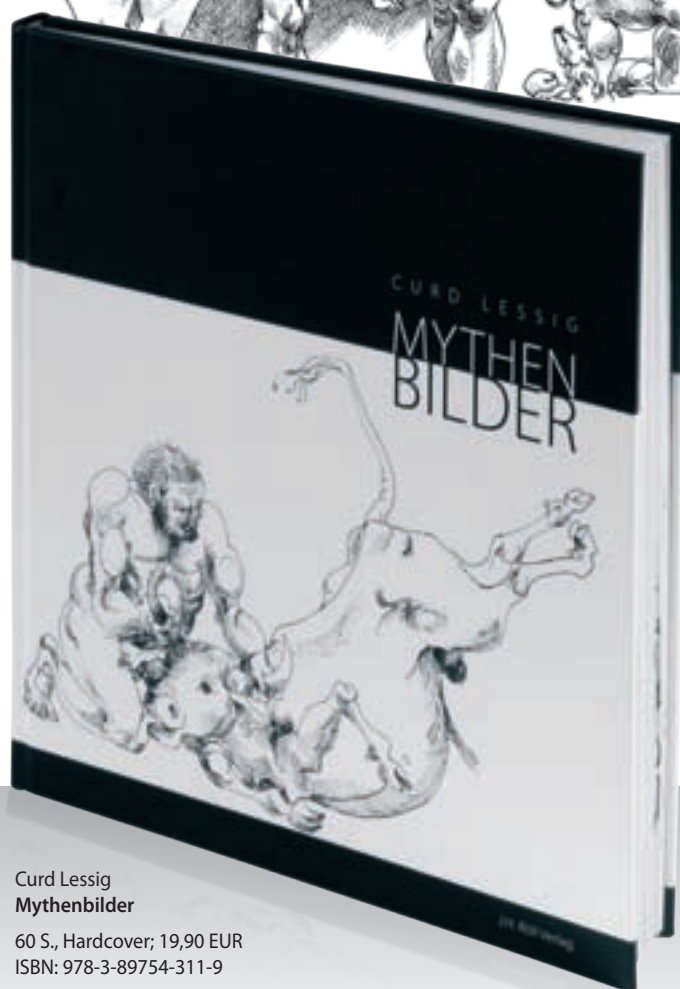
MYTHEN BILDER

Das neue Buch mit den Bildern des Würzburger Malers Curd Lessig und den Texten der Würzburger Archäologin Erika Simon macht es möglich, die Mythologie „lebendig“ werden zu lassen. Der Betrachter wird zum Schmunzeln angeregt und erhält einen ganz besonderen Blickwinkel von der Moderne in die Antike. Das Buch macht Lust mehr über die antiken Mythen und Gestalten zu erfahren.

Der Maler, Graphiker, Kirchengestalter und Absolvent der Akademie der Bildenden Künste München – Curd Lessig – ist Träger des Kulturpreises der Stadt Würzburg. Seine Werke sind an zahlreichen Orten Frankens vertreten.

Erika Simon war Professorin für Klassische Archäologie an der Universität Würzburg. Ihre Werke sind international bekannt, sie erhielt an den Universitäten von Athen und Saloniki den Ehrendoktor.

Curd Lessigs Werke sind in der Ausstellung „Mythenbilder“ im Knauf-Museum Iphofen bis zum 2. November 2008 ausgestellt.



J.H. Röhl Verlag

Würzburger Str. 16 | 97447 Dettelbach

Tel. 09324/9977-0 | Fax 09324/9977-1

info@roell-verlag.de | www.roell-verlag.de

Curd Lessig
Mythenbilder

60 S., Hardcover, 19,90 EUR

ISBN: 978-3-89754-311-9



www.andischmitt.de



Noch eine Leiche im Keller

Kriminalgeschichten rund um den Wein

herausgegeben von

Rainer Greubel

1



2



3



4

Literatur muß nicht trocken sein. Man kombiniere: Buch und Wein und Verpackung
Das Buch: „Noch eine Leiche im Keller“ mit 15 Kurzgeschichten rund um das Thema Wein 1)
Der Wein: zum Beispiel eine 2007er Volkacher Ratsherr Domina trocken
Die Verpackung: Das Krimipaket im Schmuckkarton 2) oder im Holzkistchen 3)
Der Autor: Rainer Greubel mit dem Regionalkrimi „Treibjagd durch Unterfranken“ 4)
Telefon: 0931 – 804 14 36, E-Mail: rainer.greubel@t-online.de



0

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

23

24

25

26

27

28

29

30

31

32

33

34

35

36

37

38

∞

Intro

Allein die Textorstraße, elegant schlängelt sie sich zwischen Telekom und Sexshop. Streckt sich kokett am Stift Haug vorbei, um endlich im Haus der 100 Biere Erfüllung zu finden. Wäre dies schon die ganze Stadt – die Perle am Main? Würzburg aber gedeiht zu einer Perlenkette. Die Kaiserstraße etwa, wo Boutiquen und Discountbäcker selbstvergessen zu einer Utopie verschmelzen; die Rottendorfer mit den heiteren Ballons am Matratzen Concord, flankiert vom Luisengarten, einer ernährungspolitischen Einrichtung, ohne die der Marktplatz mit seinen biomorphen Kuben und Gestängen überhaupt nicht denkbar wäre; die Sanderstraße, die berauscht auf die Skulptur einer Einkaufsstüte zueilt, mit der die Konsumverweigerung von Hartz-IV-Empfängern problematisiert wird. Daneben streng konkrete Metallboxen, deren Inhalt – angenehm süß-sauer – dem Flaneur lebensfroh und farbenprächtig entgegenquillt.

Überhaupt: Die Kunst prägt bald die Stadt. Die Mole hinter der Arte Noah ist in gespannter Erwartung einer überlebensgroßen Gestalt, deren Bedeutung noch Generationen entschlüsseln werden. Die lustigen Fische im Wasser, die Schiffe im Hafen, der Sommer, der Herbst, goldener Wein fließt von den Hängen. Da: Ein schöner Mensch, einfach, ungekünstelt. Und intelligente Politiker, bei denen man sich darauf verlassen kann, daß sie am Ende immer das Richtige tun und (frei nach Winston Churchill) vorher alle anderen Möglichkeiten probieren. Dort: Wieder etwas, aufgeklärt, belesen, kritikfähig. Walther von der Vogelweide lebte hier. Und Kilian erst recht. Würzburg ist eine schöne, eine liebenswerte Stadt. Und wir, die **nummer** (nun schon im fünften Jahrgang), gehören dazu.

Die Redaktion

nummern-Kunst beim Heimspiel II
Die Städtische Sammlung neu sehen.
Museum im Kulturspeicher Würzburg
7.9.2008 – 30.8.2009
Foto: Weissbach

nummerneununddreißig

herausgegeben vom **Kurve e.V.** –
Verein zur Förderung von Kultur in
Würzburg

Druckauflage: 1500 Exemplare
Herstellung: Beckdruck GmbH, Würzburg

Kontakt

nummer
c/o Malerfürstentum Neu-Wredanien
Innere Aumühlstraße 15-17 · 97076 Würzburg
Tel.: 09 31 – 41 39 37 · mail@nummer-zk.de

Bankverbindung

VR-Bank Würzburg · BLZ 790 900 00
Konto 78 417 · Kontoinhaber: Kurve e.V.

Redaktion und Mitarbeiter

Angelika Summa [sum] – V. i. S. d. P.
Wolf-Dietrich Weissbach,
Achim Schollenberger [as], Eo Borucki,
Renate Freyweisen, Hella Huber, Lioba
Schöneck.

Für die Inhalte der
Artikel sind die AutorInnen selbst verantwortlich:

Umschlaggestaltung

nach einem Konzept von Akimo

Umschlagfarbe HKS 56 N

Layout

Wolf-Dietrich Weissbach

Anzeigenpreisliste 1.2006

Künstlerportfolio:		
€ 150	Ganze Seite	180 x 240 (186 x 246)
Short Cuts:		
€ 100	Viertelseite	77,5 x 100
€ 180	Halbe hoch	77,5 x 205
€ 180	Halbe quer	160 x 100
€ 300	Ganze Seite	160 x 205
€ 300	Anschnitt/U4	186 x 246
	alle Maße: Breite x Höhe in mm	
	alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.	

Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100	HKS-Farbskala
€ 125	Pantone-Farbskala
	alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

€ 48	Mitgliedschaft im Förderverein Kurve e.V.	12 x 1 Heft
€ 36	Jahresabonnement	12 x 1 Heft
€ 36	Geschenkabonnement	12 x 1 Heft
€ 60	Förderabonnement	12 x 2 Hefte
€ 100	Superabonnement	12 x 4 Hefte
	alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.	

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.
Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,
wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.
Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

Markus Czygan vom Theater am Neunerplatz und Bühnenbildner an der Werkstattbühne haut ab aus Würzburg - Gründe, die Schnauze ein bißchen voll zu haben, gibt's genug: Kein Geld, kein Lob, kein Publikum. Ganz anders in Leipzig. Dort ist Czygan mit seiner neugegründeten „Neues Schauspiel Leipzig GmbH“ mit offenen Armen empfangen worden. Gespräch mit einem Aussteiger.

Man muß frustrationsresistent sein, wenn man an Würzburgs kleinen Bühnen arbeitet. Die Zuschüsse stagnieren auf niedrigem Niveau. Und vor leeren Plätzen zu spielen, ist eher die Regel als die Ausnahme. Markus Czygan weiß, wie das ist: Wenn die Stadtwerke den Strom abstellen, weil kein Geld da ist. Er hat trotzdem noch seinen Traum: Davon, dass jemand, der nonstop und rund um die Uhr in zwei Theatern arbeitet, wirtschaftlich zumindest überleben können muß. Ohne eine kaputte Waschmaschine oder die nächste Autoreparatur als Existenzbedrohung zu erleben. Würzburg ist eine Stadt, in der solche Träume gern mal platzen. Hier, sagt Czygan, bräuchte ein Theater wie das am Neunerplatz oder das Chambinzky wahrscheinlich fünfmal soviel an städtischen oder freistaatlichen Fördermitteln wie derzeit, um vernünftig zu arbeiten, sagt Czygan. Weil das Publikum nicht kommt. In Würzburg, so der 41jährige, komme mit Vorliebe genau dann keiner, wenn man was macht, das sich vom Mainstream abhebt. Seine resignierte Erkenntnis nach 15 Jahren an Würzburgs kleinen Bühnen: Wenn der Würzburger weder Autor noch Stück kennt, kommt er nicht. „Und gerade zu den Sachen, bei denen man sich den Arsch am meisten aufreißt, kommt erst recht keiner!“ Zumindest einmal aber sei die Hütte voll gewesen, erzählt Czygan grinsend. Es war ein toller Skandal, der da 2002 auf die Bretter der Werkstattbühne kam. Im dadaistischen Stück „Zwei Hühner werden geschlachtet“ (Autor: Alf Poss) passierte den beiden Hühnern auf der Bühne zwar rein gar nichts, dafür gab es Tumulte: Radikale Tierschützer beschimpften Czygan als Arschloch und Mörder, ketteten sich vors Theater, stürmten die Bühne, der Intendant setzte Pfefferspray ein, das Publikum johlte und ein staatstragendes Hamburger Nachrichtenmagazin berichtete ganzseitig. Eine tolle Resonanz für eine Stadt wie Würzburg, sagt Czygan heute noch. „Anscheinend muß man in Würzburg drohen, auf der Bühne Tieren den Kopf abzuhaue, um Publikum zu kriegen - aber selbst dieser Effekt würde sich auf Dauer vermutlich auch irgendwann abnutzen“, sagt er sarkastisch. Die

Dr. Czygan auf der Flucht

In Leipzig kann man wenigstens leben - hofft zumindest Markus Czygan, der die Würzburger Theaterszene Richtung Sachsen verläßt.

Von Eo Borucki



Foto: Eo Borucki

Folge: Gute Theaterleute geben irgendwann auf. Oder gehen dahin, wo es mehr Geld gibt. „Man kann einen guten Bühnenmusiker nicht mit 12,50 Euro pro Vorstellung bezahlen“, sagt Czygan. Wer da behauptete, das Publikum bleibe aus, weil das Niveau nicht stimmt, verwechsle in Würzburg Ursache und Wirkung. Denn trotz des Riesen-Engagements der Leute an den kleinen Theatern Würzburgs: Mit mehr Geld kann man natürlich mehr leisten. Und er habe selbst nur zu oft miterleben müssen, daß tolle Stücke keine Zuschauer fanden. „Wenn bei unserem Struwelpeter Leute da waren, haben die frenetisch applaudiert. Aber meistens kam keiner.“ Was er zum Teil auch als Schuld der Medien begreift. Aus Czygans Sicht wäre es „doch deren ureigenstes Interesse über das Besondere vor der Haustüre zu berichten, statt über Fernsehstars“. Aber man kann kritisieren oder schimpfen - alles bleibt hier so, wie es ist. „Unterm Strich - Vierzig Jahre Lebenszeit in Würzburg reichen auch!“

Die Wahl Leipzigs als Ort der Neugründung ist kein Zufall: Da war zunächst einmal die schöne, lebendige Stadt und das günstige Mietniveau. Und die Kulturpolitik in der sächsischen Halbmillionenstadt sei eine ganz andere als in Würzburg. Von Anfang an sei man offen auf ihn und seine „Mitflüchtlinge“ Mathias Tretter, Dana Wagner und Claudia Rath zugegangen. „Wir haben ein klares Konzept auf den Tisch gelegt, Know-how nachgewiesen - dafür gab's perfekte Beratung: Wie wann welche Förderungen fließen; wen man kennen sollte; mit wem man reden muß.“ Die perfekten Räumlichkeiten werden noch gesucht, aber der Umzug selbst läuft bereits. Ob er was vermissen wird hier? Markus Czygan zieht an der Zigarette und überlegt so lange, daß er selbst lachen muß. Jaaa - wenn er Schoppentrinker wär', dann gäb's natürlich was, das er vermissen würde. Aber er trinkt ja Bier. Hm - natürlich ist da trotzdem was: „Der Zusammenhalt zwischen den kleinen Bühnen hier ist was ganz Besonderes. Ob Schauspieler, Requisiten, Technik - alle helfen sich aus, wo sie nur können. Ich glaube, so eine Szene ist dann doch einzigartig.“ Die Frage ist, ob das denen, die hier bleiben, zum Überleben reicht. ¶



Markus Czygan mit falscher Nase und echtem Huhn, das 2002 in der Werkstattbühne in dem Stück „Zwei Hühner werden geschlachtet“ eine Titelrolle spielen wollte, aufgrund von Vorurteilen weiter Teile der Bevölkerung aber nicht durfte. Foto: Wolf-Dietrich Weissbach

Körperklänge

Ayako Kikuchi in „wo [nie] ein Laut war“,
choreographiert von Ivan Alboresi

Ballettabend am Mainfranken Theater

von Renate Freyisen / Fotos: Lioba Schöneck

„Körperklänge“ – ein solcher Titel muß mit Ballett zusammenhängen, denn Bewegung und Musik vereinen sich im Tanz. Dementsprechend zeigten drei junge Choreographen des Mainfranken Theaters Würzburg in ganz unterschiedlichen Stilen, wie sie sich dies vorstellen. Allerdings wieder einmal in dem eigentlich ungeeigneten Raum der Kammerspiele, wo durch die geringe Höhe Hebungen und Sprünge beeinträchtigt sind und die Zuschauer auf den hinteren Reihen die Bodenübungen, wenn überhaupt, nur ahnen können. Dennoch sind die Abende unter dem Motto „Laboratorium Tanz“ immer höchst interessant. Auch diesmal wurde die Premiere begeistert gefeiert. Drei Mitglieder der Ballettcompagnie hatten sich zu jeweils passender Musik, aber auch zu Texten, Choreographien ausgedacht. Der schon seit 2001 in Würzburg tätige, sehr beliebte Italiener Ivan Alboresi, immer

wieder bewundert wegen seines wandlungsfähigen Ausdrucks, wählte sich für „wo [nie] ein Laut war“ – nach Motiven des Romans „Das Piano“ – Musik von Arvo Pärt aus und entwarf dazu eine unglaublich ästhetische, bis zum letzten Augenblick spannende Tanz-Performance. Sie fesselte durch äußerste Reduktion etwa nur auf die Bewegung der Hände, durch ihre Ruhe, die raffinierte Wirkung von Licht und Schatten etwa bei den Körper-Konturen, durch die oft nur minimalistisch veränderte Ausrichtung und Reihung. Alles beginnt mit der Rückenansicht einer Frauengestalt in einem dunklen, unten weit ausladenden Kleid. Sie scheint, nachdem sie dies abgestreift hat, zu sich selbst, zu ihrem Körper zu finden. Im Text erfährt das Publikum, daß es sich um eine Stumme handelt, die einen ihr fremden Mann heiraten soll. Da ihr die Sprache versagt ist, muß sie sich mit dem Körper ausdrücken; eine zweite Frau, ihr nahezu identisch, nähert sich, umkreist sie. In



weiten Dehn- und Streckbewegungen scheint dieses Duo sich dem Ziel zu nähern: sich selbst zu erkennen, sein Selbst, die eigenen Grenzen auszuloten, Innen- und Außenwelt, Traum und Realität zu spüren. Ayako Kikuchi imponierte hier mit ihren langsamen, großen, sicheren und eleganten Bewegungen, Aiko Nakanoma tat es ihr nach. Im Tanz mit dem Mann faszinierten die ungewöhnlichen Pas de deux, die geschickten Raumaufteilungen, die präzise Ausrichtung der gesamten Ballett-Truppe, alle in fleischfarbenen Trikots. All das, hervorragend ausgeleuchtet und von bewegten Video-Sequenzen begleitet, stimmte nachdenklich und sollte, wie es am Schluß heißt, als Entscheidung für das Leben verstanden werden. Begeisterter Beifall! Das folgende Ballett „Der schwarze Rabe“ lieferte zu diesem in sich gekehrten, fast abstrakten Tanz einen extremen Kontrast. Der seit 2006 in Würzburg wirkende Russe Vitali Belikov hatte ihn zu russischer Volksmusik und russisch-orthodoxen Chorälen als Zitat eines bekannten Märchens entworfen. Seine Tänzerin und seine Tänzer agierten hier auch als Live-Musiker mit Akkordeon, Gitarre oder Gesang und als bildende Künstler. Etwas befremdlich auch das Thema: Der Rabe erscheint als Todesbote einem Soldaten; als der im Krieg fällt, fühlt sich seine Frau ihm auch noch nach dem Tod seelisch eng verbunden. Manches schien hier fast allzu realistisch, etwa wenn der Rabe in seinem schwarzen Flattergewand ständig herumhüpft und krächzt. Doch die Anmut von Caroline Matthiessen machte auch dieses Tanztheater zu einem Erlebnis. Die Tänzerin, seit 2005 in Würzburg und soeben mit dem bayerischen Kulturförderpreis ausgezeichnet, war durch ihre weiten, flinken Bewegungen, ihre Körperspannung,

Caroline Matthiessen in „Schwarzer Rabe“,
choreographiert von Vitali Belikov.



ihre Ausdrucksstärke ihren männlichen Partnern überlegen. Als sie am Ende hilflos hinsinkt, malt der an einen Popen erinnernde Mann mit roter Farbe seltsame Zeichen an die Wand. Für ihre eigene Choreographie hatte sie sich als musikalische „Unterlage“ Arnold Schönbergs op. 4 „Verklärte Nacht“ ausgesucht. Ihr Ballett war zwischen Realismus und Abstraktion angesiedelt. Eine Bank genügte als Kulisse für die Verliebten, Mann und Frau; hier kommen sie sich nahe, neigen sich in zärtlichen, fließenden Gesten einander zu. Doch dann tritt ein Schatten zwischen sie – auch sichtbar in der Lichtprojektion. Die Frau gesteht ihr enges Verhältnis zu einem anderen Mann, der dann auch zwischen sie tritt, sie trennt, mit dem sie tanzt. Am Ende aber findet das bürgerliche Paar wieder zusammen. In hellen Kostümen, die an die Entstehungsjahre der Komposition erinnern, tanzten Aiko Nakanome, Ivan Alboresi und Vitali Belikov. Sie schien zerbrechlich, melancholisch, leidend und doch sehr anmutig in eleganter Bewegung und im Ausdruck. Ihr Partner Alboresi imponierte mit schnellen, flüssigen und lautlosen Drehungen und Sprüngen. Die Pas de deux und Hebefiguren waren eine Augenweide, schienen schwerelos; sein Rivale schien dagegen wesentlich kräftiger, erdverbundener. Vor allem das Ringen der Männer um die Frau, die zeitweise wie wehrlos zwischen ihnen wirkte, war spannendes Tanztheater. Viel Beifall für einen ungewöhnlich vielgestaltigen Abend! g

Anstalt für Geist und Körper

Wiederaufnahme der „Feuerzangenbowle“ im Chambinzky

Text: Hella Huber / Fotos: Wolf-Dietrich Weissbach

Alle Schüler schwärmen für die Musiklehrerin (Sabrina Kohl).



Theater darf alles, nur nicht langweilen – unter dieses Wort von Tucholsky stellt Rainer Binz seine Theaterproduktionen und damit auch das Kultstück „Die Feuerzangenbowle“ (Inszenierung R. Binz, Assistenz C. Ziegler) nach Heinrich Spoerl. Die Wiederaufnahme des Stückes im Theater Chambinzky nach 20 Jahren zeigte eine geschlossene Ensembleleistung. Pennäler

Pfeiffer (Csaba Béke) gelang der Wechsel vom erfolgreichen Schriftsteller zum alleswissenden Schüler vortrefflich. Seine Mitschüler, die Oberprimaner (gut geschult vom Theaterpädagogen Johannes Friesenegger) verkörperten überzeugend die Diskrepanz zwischen Sein und Wollen der pubertierenden Jugendlichen. Im Unterricht immer zu Streichen aufgelegt, versuchten sie aber nicht nur



Zur Bestürzung von Chemielehrer Prof. Crey alias „Schnauz“ (Norbert Straub) rastet der Klassenstreber (Eduard Schreiber) völlig aus.

ihre Lehrer – Schuldirektor Dr. Knauer (Oskar Vogel), Prof. Crey (Norbert Straub) und Prof. Bömmel (Kurt Egredner) – zu ärgern, sondern auch dem Primus und Klassenstreber (Eduard Schreiber) ein oder mehrere Beine zu stellen. Nur bei Eva Knauer (Sabrina Kohl), Tochter des Schuldirektors und als Vertretung des Musiklehrers tätig, wird die Schülertruppe zahm und träumt von der Erfüllung ihrer geheimen

Sehnsüchte. Eva, die liebevollste, anschniegsame Tochter aus ordentlichem Lehrerhaushalt, bildet den Kontrast zu Pfeiffers Verlobten Marion (Claudia Großkopf), die mondän und selbstbewußt in die Kleinstadtidylle eindringt. Von ganz anderem Schlag ist die Zimmerwirtin Witwe Windscheit (Gisela Groh). Resolut und mit Herz kümmert sie sich zu sehr um das leibliche und seelische Wohl ihres Pennälers,



Die Schüler mimen die Betrunkenen, rechts im Bild der als Schüler auftretende Schriftsteller Johannes Pfeiffer (Csaba Béke).



Witwe Windscheit (Gisela Groh) bemuttert Pfeiffer.



den sie mit Grießbrei und Himbeersoße aufpäppeln und durch rechtzeitige Heimkehr vor schlechtem Umgang schützen möchte. Kurt Egredner schlüpfte, wie vor 20 Jahren, in die Rolle des souveränen Pädagogen, der noch Verständnis für die Unausgegorenheit der Jugend zeigt - eine Seltenheit

im damaligen Schulsystem mit strengen Vorschriften für Geist und Körper. Einen beklemmenden Bezug zur Gegenwart stellte das Ausrasten des Strebers her, der endlich auch einmal aus der Haut des braven Schülers ausbrechen will und eine spektakuläre Aktion verspricht. Mit dem Auftritt des Oberschulrats (Uwe



Pfeiffers (z.v.r) Auftritt als Chemielehrer „Schnauz“ bringt das falsche Spiel zum Ende. (Im Bild von links: Eduard Schreiber, Kurt Egredner, Sabrina Kohl, Csaba Béke und Oskar Vogel.)

Hansen) erfährt das Geschehen seinen Höhepunkt und die Entwirrung der Verwicklungen. Das Bühnenbild (Sandra Haut & Johannes Schmidt) des Klassenzimmers, buchstäblich nach Kreidestaub riechend, mit alten Schulbänken und erhöhtem Lehrerpult, sowie die Bude bei Witwe Windscheit

mit obligatorischem Bett, Tisch und Kommode entsprechen ganz dem damaligen Zeitgeschmack. Alles in allem ein kurzweiliger Abend, der das Publikum erheiterte und die Frage, ob dieses Stück heute noch seine Berechtigung hat, bejaht. ¶



Lichtblick

„Kiliansbrunnen al taglio“.

Wie große Viertelpizzenstücke liegen die Teile auf dem roten Tieflader. Erst jetzt sieht man die gewaltigen Ausmaße des Kiliansbrunnens. Es tat sich was in der Frankenhalle Ende September, wo das sichtbar in die Jahre gekommene, marode Denkmal vorübergehend eingelagert war. Obwohl die komplette Finanzierung der 1,2 Millionen Euro teuren Sanierung noch nicht restlos im Stadtsäckel ist, wird weiter planmäßig daran gearbeitet. Zur Reinigung wurden nun die Bestandteile in vier Fuhren nach Bamberg gebracht. Schließlich soll der Brunnen im Frühjahr des kommenden Jahres wieder an seinem angestammten Platz am Bahnhof sprudeln. ¶

Text und Foto: Achim Schollenberger





Die Sprache der Dinge – Vom schönen Schein

Michael Triegel im Museum am Dom

Von Renate Freyeisen / Foto: Achim Schollenberger

Michael Triegel? Der Name des Künstlers und seine Malweise erinnern doch an etwas richtig: daran, da? Bischof Friedhelm Hofmann kurz vor seinem offiziellen Amtsantritt 2005 ein Bild Triegels aus dem Museum am Dom entfernen ließ, nämlich den nackten Auferstandenen aus dem großen Triptychon, weil einige prude Christen an der Darstellung Anstoß nahmen. Auch in der neuesten Ausstellung dort ist das Bild nicht zu sehen, dafür aber andere wichtige Werke, die mit unserer abendländischen Bildtradition zu tun haben. Da gehörte eben vieles dem religiösen Bereich an. Der Künstler selbst bezeichnet sich als nicht religiös, wohl aber auf der Suche nach Sinn, nach Erlösung von Sinnverlust. Von Verlust, von Leere, von Zerstörung des Gewohnten sprechen viele seiner Bilder. Häufig sieht der Betrachter nur Hüllen, das Äußere; das Innere ist nicht mehr vorhanden, so bei Gewandfiguren ohne Menschen, ganz genau gemalt. Auch das „Abendmahl“ von 1994 zeigt: Hier sitzt ein einsamer Christus ohne Gesicht an einer von allen Jüngern verlassenen, leeren Tafel – und gleichzeitig erscheint in der Erinnerung des Betrachters das berühmte Vorbild. Das kann provozieren. Diese Bilder sind irgendwie hinterlistig. Sie täuschen. Auf den ersten Blick wirken sie nämlich altbekannt,

altmeisterlich „schön“; doch schaut der Betrachter näher hin, wird er verwirrt: Da stimmt doch vieles nicht, nichts ist so, wie es scheint, wie wir es gewohnt sind. Michael Triegel weist mit „Die Sprache der Dinge“ im Würzburger Museum am Dom auf seinen mehr als 60 Gemälden darauf hin, daß wir ständig von Bildmotiven und Ikonographien umgeben sind, die mittlerweile ihres eigentlichen Sinns entleert sind. Triegel, 1968 in Erfurt geboren, ging nach dem Abitur zum Studium der Malerei nach Leipzig – eine bewußte Entscheidung für den Ort wegen der „konventionellen“, handwerklichen Ausbildung. Triegel nennt seine Werke „Sehnsuchtsbilder“. Seit frühester Jugend fütterte er sich mit Bildern, wie er erzählt, bei Besuchen in Museen, bei Spaziergängen und Reisen. Am meisten fühlt er sich angeregt durch die Kunst der Renaissance. Diese visuellen Eindrücke fließen ein in seine innere Vorstellung. Meist fängt er irgendwann an zu malen, ohne zu überlegen, ohne Plan. Da er aber sehr langsam Schicht für Schicht in altmeisterlicher Öl-Lasur-Technik aufträgt, kommen ihm dabei viele Gedanken, wird sein subjektives Welterleben objektiviert. Seit der Aufklärung, sagt Triegel, sei der Himmel leergefegt, vieles bestehe nur noch aus Illusionen. Dazu gehört auch die genaue Malweise: Man glaubt,

Gegenstände, Stoff, Perlen, Haut, Haare usw. fassen zu können. Das gilt für die Oberfläche von Körpern, von Skulpturen wie aus Marmor, wie von antiken Statuen übriggeblieben, also meist nur noch als Torso vorhanden und gegen weiteres Abbröckeln mit Stricken zusammengehalten, für Holz, Blumen, Obst, Textilien. Doch die Ding-Abbildung ist nicht gemeint. Vielmehr enthält sie symbolische Verweise. Triegel benutzt nämlich, bewußt oder unbewußt, sein großes Wissen über die heute oft vergessenen Bedeutungsgehalte der abendländischen Kunstgeschichte. Doch wie er diese zu neuen, verwirrenden Paradoxien verknüpft, fasziniert. Zu beobachten ist dies z.B. an zwei Oster-Stilleben; hier treffen eigentlich abstoßende Gegenstände wie ein enthäutetes Lamm und „Schönes“ wie ein Lilienstrauß zusammen. Nichts deutet aber auf Erlösung hin, auf optimistische Stimmung. Alles ist ganz genau und diesseitig dargestellt wie die Fliegen, die Spiegelung des Wassers in der Vase, die Schatten. Der Betrachter wird beim Anschauen der Bilder in einen gewollten Prozess eingebunden: Er soll nach der Bedeutung suchen, soll sich fragen, was da über die gezeigten Gegenstände, ihre Anordnung und Kombination hinausweist, warum ihn der Inhalt verstört, auch wenn die Bilder, wohl wegen der Malweise, zunächst unwillkürlich akzeptiert werden. Dabei möchte Triegel keine Antworten geben; der Betrachter soll in seiner Auslegung frei sein. Immer aber sollte er dem ersten Eindruck mißtrauen. Warum Triegel immer wieder auf Motive des 16. Jahrhunderts zurückgreift, erklärt er mit Parallelen zur heutigen Zeit. Auch damals sei das ideale Weltbild aus den Fugen geraten. Auch im gegenwärtigen Synkretismus der Kulturen, wo sich jeder seine subjektive Weltsicht zusammenbastelt, sieht er die Sehnsucht nach einer Ordnung. Dabei macht es sich Triegel nie leicht. Bei Porträts z.B. malt er eigentlich nie nach Fotos; er braucht das Modell vor sich. So erscheint häufig seine Frau in verschiedenen Transformationen, als Maria oder, ziemlich schockierend, als sanft aggressive Medea. Als Fingerübungen für sich selbst nutzt er dann bei Reisen Aquarelle, um etwa italienische Landschaften abzubilden, und auf zeichnerisch bestimmten Radierungen probiert er Motive und Anordnungen aus, die dann teilweise wieder in die zeitaufwendig entstehenden Gemälde einfließen. Heute ist Triegel international sehr gefragt, auch wenn seine Bilder nicht dem gerade auf dem Kunstmarkt Gängigen entsprechen. Auf solche „Trends“ legt er ohnehin keinen Wert. ¶

(Die Ausstellung dauert bis 30. 11.2008)

Sit-in im Museum

Die zweite Vernissage mit Michael Triegel gehörte den Kindern.

Text und Foto: Achim Schollenberger

Großes Indianerehrenwort. Ihr seid die ersten, die es erfahren. Domkapitular Jürgen Lenssen flüstert verschmitzt in die kleine Runde. Erwartungsvoll lauschen die kleinen Gäste. Er verkündet leise (wenn der Chronist das Gemurmel richtig verstanden hat), daß bald ein neues Bild von Michael Triegel in die Sammlung des Museums kommt und wohl im Neumünster hängen wird. Die Großen wissen davon nichts, obwohl sie bereits am vorhergegangenen Abend zur großen Eröffnung der Ausstellung des Leipziger Künstlers an gleicher Stelle gekommen waren. Ein kleines Geheimnis anvertraut zu bekommen, fesselt schnell die jungen Besucher bei der Kinder-Vernissage. Kein Wunder, daß der Künstler mittendrin in der Runde lächelt.

Ohne Einführungsrede, ohne Musikbegleitung, ohne salbungsvollem Small-Talk sind der Künstler und sein Publikum gleich mittendrin in der Bildanalyse. Wieso sieht denn der Christus auf den Gemälden immer ganz genau so aus wie der, der ihn gemalt hat? „Ich bin halt mein eigenes Modell. Und außerdem, ist es doch egal wie Christus aussieht. Schließlich weiß das niemand genau. Entscheidend ist, für was er steht“, erzählt der jugendlich wirkende Maler.

Eigentlich denkt man im Stillen, warum malt ein moderner, gerade mal 40 Jahre alter Künstler ganz im Stile der alten, italienischen Meister, ist stilistisch eher angesiedelt in der Renaissance oder der Romantik?

Die jungen Fragesteller schert das nicht, sie suchen erfrischend unkompliziert zu ergründen, was denn in den Bildern los ist. „Was hat denn die Kinderzeichnung mittendrin in der Kompositionen verloren?“ Michael Triegel erklärt, daß er für den „Ostertraum“ seine Tochter Elisabeth gebeten habe, etwas beizusteuern. Sonst wären die Tier-

Totenschädel in der Kiste doch gar zu gruselig. Den jungen Zuhörern heutzutage erscheint das alles gar nicht grausig. „Warum fliegen denn da lauter Messer und Fische auf den Christus zu?“ Die Gruppe nimmt das Bild „Um Mitternacht“ unter die Lupe. „Das sind Symbole. Die Fische waren, (auch als eines der ersten Zeichen für Jesus) in der Antike das Erkennungszeichen der Christen untereinander, die Messer sind Zeichen für die Alpträume die im Schlaf kommen können.“ Geduldig nimmt sich der Künstler Zeit, nimmt jede Frage ernst und versucht sie nicht allzu kunsthistorisch, wissenschaftlich zu erläutern. Nur ein kleiner Ausflug streift die

malerischen Techniken., die Kinder interessieren sich mehr für die Motive und den verschlüsselten, geheimnisvoll wirkenden Inhalt der Gemälde. Schon wieder geht ein Finger in die Höhe. Warum wachsen denn dem Mann Blumen aus dem Körper? will ein Mädchen wissen. „Das ist, weil der heilige Sebastian all die Schmerzen annimmt, und so hab ich ihm statt Pfeilen Blumen hingemalt.“

Schnell sind über Fragen und Antworten 45 Minuten vorbeigegangen. Und dann geht es zwei Stockwerke höher zum Imbiß. Denn wie die Großen bekommen auch die Kleinen einen Vernissagen-Snack mit belegten Broten und Saft. ¶



Michael Triegel erklärt den jungen Museumsbesuchern sein Gemälde vom heiligen Sebastian.

Die „Weibsbilder“ gibt es schon seit erstaunlichen 15 Jahren. Ursprünglich trafen sich acht malende Frauen, jetzt sind es noch vier - das sind Dorle Wolf, Elke Volk, Birgit Stockmann und Barbara Rosenbauer -, dafür ist aber ein Mannsbild dazugekommen. Matthias Rosenbauer darf sich als „Hahn im Korb“ fühlen, ist aber vollwertiges Mitglied der „Weibsbilder“, was nur bedeuten kann, daß man nicht alles so dogmatisch sieht. Man hat kein Programm, und den frechen Gruppennamen sollte man nicht mit einer femininen oder feministischen Attitüde gleichsetzen. Weil man sich aber schon so lange kennt und versteht, war es naheliegend, sich auch räumlich zusammenzutun. Seit einem Jahr arbeiten die „Weibsbilder“ im Erdgeschoß des Hauses Nr. 18 in der Nürnberger Straße. Es gibt einen festen Besuchstag für die Öffentlichkeit, donnerstags von 11 - 18 Uhr, ansonsten

„temperamentvolle Haufen“ (Matthias Rosenbauer) aus zum Teil freischaffenden Künstlern malt mit abstrakten, farbkraftigen Bildern gegen das Geplante, Geregelte, Vorhersehbare im Leben an, um sich „Auszuklinken aus dem Alltag“ (Birgit Stockmann). Und man tut das mit der „Faszination für die Farbe und Struktur“ (Elke Volk), vorzugsweise in Acryl, auch mit Pigmenten, mit Sand und anderem „Füllstoff“, den man bei einem gemeinsamen Malkurs bei dem Aachener Jupp Linssen, Dozent an der Kunstakademie in Bad Reichenhall, schätzen gelernt hat. Man will Bildeffekte erzielen, mit dem Zufall und Zufälligkeiten spielen, arbeitet „aus dem Bauch heraus“ und will den Intellekt ausschalten. Das gleiche Bemühen, getragen von Experimentierfreude und der Lust an kräftigen Farben, zeitigt auch ähnliche Ergebnisse, was aber nicht zu stören scheint. Gegenseitige künstlerische Abgrenzung

Von Weibsbildern, Kunststücken und einer Friedensidee

Würzburger Künstler in ihren Ateliers - 3. Teil unserer beliebten Serie

Text und Fotos: Angelika Summa

kommt jedes „Weibsbild“ wann es mag und Lust hat zu arbeiten. Sobald man die hellen, frisch renovierten, ehemaligen Büroräume der Spedition Kleider betritt, teilt sich auch dem Außenstehenden die aktive Atmosphäre mit. Das Licht ist für Malerei ideal; es dringt von drei Seiten in den Raum. Die Fensterplätze sind mit Tischen und Arbeitsutensilien belegt; genügend Stauraum für die fertigen Bilder ist in den angrenzenden Zimmern reichlich vorhanden, Hängeflächen mit extra angebrachten Bilderleisten, sanitäre Anlagen, Heizung, alles ist da. Und nach einiger Zeit nimmt man auch die draußen vorbeidonnenden Autos nicht mehr wahr.

Das Verbindende zwischen den Gruppenmitgliedern ist nicht allein die gegenseitige Freundschaft, es scheint auch eine gemeinsame künstlerische Sicht- und Arbeitsweise zu geben, in der einzig Dorle Wolf eine Sonderposition einnimmt. Der

ist nicht notwendig, bestimmte Vorlieben, die eine bevorzugt erdige Töne, die andere mehr die Struktur, machen den Unterschied aus. Barbara Rosenbauer fügt dem Gruppenrepertoire den Holzdruck zu. Sie trägt in Ermangelung einer Presse die Druckerfarbe per Hand auf. Die eingeschnitzten Linien geben ihren sensiblen Farbklangen Halt.

Dorle Wolf hat eine andere, eigene Vorgehensweise. Sie beginnt vom Kopf her, mit einer konkreten Vorstellung und einem bestimmten Thema - seit zwei Jahren bevorzugt sie das Thema Wasser - und sie hat meist auch schon einen festen (Arbeits)Titel im Kopf, bevor sie, eingestimmt durch Gedichte von Peter Huchel oder Georg Britting, zu malen beginnt. Aber auch ihr hat es die Farbe angetan, deren Wirkung sie mit einem fast wissenschaftlichen Interesse untersucht. Prägend war die 20 Jahre lange Tätigkeit als MTA im Forschungslabor ihres Mannes Rainer



Von links: Barbara Rosenbauer, Matthias Rosenbauer,
Elke Volk und Birgit Stockmann.

am Biozentrum der Uni Würzburg auf dem Gebiet der Wahrnehmungspsychologie. Mit ihm zusammen hat sie erforscht, „wie das Gehirn funktioniert“ und dann als Malerin, nach ersten motivischen Bildern, angefangen, diese wissenschaftlichen Positionen und Erkenntnisse mit den speziellen Mitteln der Farbe umzusetzen. Daß Wahrnehmung und Kunst eng zusammenhängen - Rainer Wolf nennt z. B. die Augenflimmer-Bilder von Bridget Riley - macht Dorle Wolf dem Betrachter mit ihrer betont lyrisch gestimmten Malerei bewußt, die Titel tragen wie „Meeresleuchten“, „Mondlicht“ oder „Rot vor allem“ und dem Ziel untergeordnet sind, Farbe in der dritten Dimension, also räumlich, darzustellen, den vielzitierten Begriff „Farbräume“ sinnlicher erlebbar zu machen. Betrachtet man ihre sogenannten 3-D-Bilder mit der (bei einem Amerika-Aufenthalt entdeckten und stets mitgelieferten) „ChromDepth-Brille“, stellt sich der Aha-Effekt ein, den Kinder beim ersten Mal ganz spontan formulieren: „Die Farben fliegen ja!“ Daß die Folie der Brille einen „Beugungsfilter“ hat, der das Licht (und damit die Farbe) nach der Wellenlänge sortiert und damit räumliches Sehen simuliert, - langwelliges Licht (Rot) steht vor kurzwelligem Licht (Blau) -, ist notwendig, damit sich der zusätzliche willkommene Effekt einstellt, ist aber nicht die Hauptsache. Denn das Bild muß auch ohne Brille stimmig sein, das betont die Malerin ausdrücklich. „Die Stimmung und der Eindruck des

Bildes muß gewahrt bleiben.“

Aus Anlaß des 10jährigen Bestehens der „WeibsBilder“ gibt es eine Ausstellung in der benachbarten Galerie 26, Nürnberger Str. 26 (Inhaber Ernst Kleider) unter dem Titel „Gegensatz und Harmonie“ mit Beate Hemmer, Gudrun Müller, Dorle Wolf (1. „WeibsBilder“-Gruppe) bis 15.10. und mit Barbara Rosenbauer, Birgit Stockmann und Elke Volk (2. „WeibsBilder“-Gruppe) mit der Vernissage am 17.10. um 19 Uhr (bis 14.11.). www.weibsbilder-art.de
Eine andere Künstlergruppe in Würzburg ist die „Galerie Kunststück“, die vom eingetragenen Verein „Kunststück“ e.V. getragen wird. Ihm gehören sogar 20 Leute an, als treue Mitglieder darf man hier Wolfhard Preuß, Sigrid Mahsberg, Brigitte Miers, Maureen Aldenhoff, Barbara Henn, Sabina Schrenker, Maria Schubert nennen. Auch Dorle Wolf gehörte zu dem Kreis der Kunststück-Künstlerinnen. Die Galerie „Kunststück“ verstand und versteht sich als offen für Künstler verschiedenster Richtungen, als Gesprächsforum, Treffpunkt, Begegnungsstätte nicht nur für bildende Künstler, sondern auch für Literaten, Musiker u.a. Diesem offenen Grundzug ist es wohl auch zu verdanken, daß die Galerie Kunststück in Zusammenarbeit mit dem Netzwerk „Brückenbogen“ e.V. die künstlerische Integration der aus Rußland nach Würzburg eingewanderten Künstler wie z. B. Nikolai Lagoida oder Dimitri Evtuchenko fördert.



Dorle Wolf

Die letzten vier Jahre lang, von 2002 bis 2007, war der Verein im ersten Stock des Buchladens „Neuer Weg“ in der Sanderstraße beheimatet, die Jahre davor hatten die Vereinsmitglieder in der Firma Greb in der Gattingerstraße große Atelier- und Galerieräume gefunden, bis die Firma Insolvenz anmeldete. Von den dortigen künstlerfreundlichen Bedingungen schwärmt Wolfhard Preuß heute noch. Man veranstaltete damals öffentliche Aktionstage zum Thema Rot, action- oder bodypainting. Nachdem man interimsmäßig in den vergangenen drei Sommermonaten ebenfalls in der „Galerie 26“ in der Nürnberger Straße untergekommen war, ist man nun auf der Suche nach geeigneten Räumen; solange arbeitet „jeder für sich“.

Wolfhard Preuß macht das in seinem Keller. Es ist erstaunlich, wie viel man in einem gerade mal 20 qm großen Raum alles unterbringen kann - wenn man zu organisieren versteht. Kellerräume wirken sonst eher ungemütlich. Bei Preuß ist das anders. Und das liegt nicht nur an dem kleinen, gefüllten Weinregal und dem Kühlschrank. Es ist ein großes Fenster da, Wärme geben im Winter die großen Heizungsrohre, die den Raum in Deckenhöhe umziehen, von

alleine ab. Durch die überquellenden Wand- und hintereinandergestaffelten Raumregale ist der Platz vorteilhaft ausgenutzt.

Preuß malt „aus Lust an der Freude“. Ein berufsmäßiger Künstler sei er nicht, sagt er, würde sich aber als Hobbykünstler mißverstanden fühlen. Er sieht in seiner Malerei - vorrangig Aquarell, auch Gouachen mit erstaunlichen Effekten auf „wasserabweisendem Papier“ - keine Philosophie oder Therapie. Auf emotionaler Grundlage wächst seine Privatsammlung von Nachkriegsmalern, die da sind: Schiestl, Greiner, Rother, Ritzau, auch Walter Beer, Curd Lessig, Oskar Koller, Johann Nußbächer. Den Einwand, daß letzterer etwas aus der Reihe falle, läßt er nicht gelten, da er auch „expressive und abstrakte Sachen sehr liebt“.

Gelernt hat Wolfhard Preuß wie die meisten Künstler der Kunststück-Gruppe bei der voriges Jahr verstorbener Malerin Lieselotte von Crailsheim, einer „sensiblen Pädagogin“, die ihnen nach fünf Jahren Intensivunterricht das Du angeboten hatte, was von allen als „Adelstitel“ begriffen wurde.

Von seiner Berufsausbildung her ist Wolfhard Preuß, der 31 Jahre lang stellvertretender Direktor des

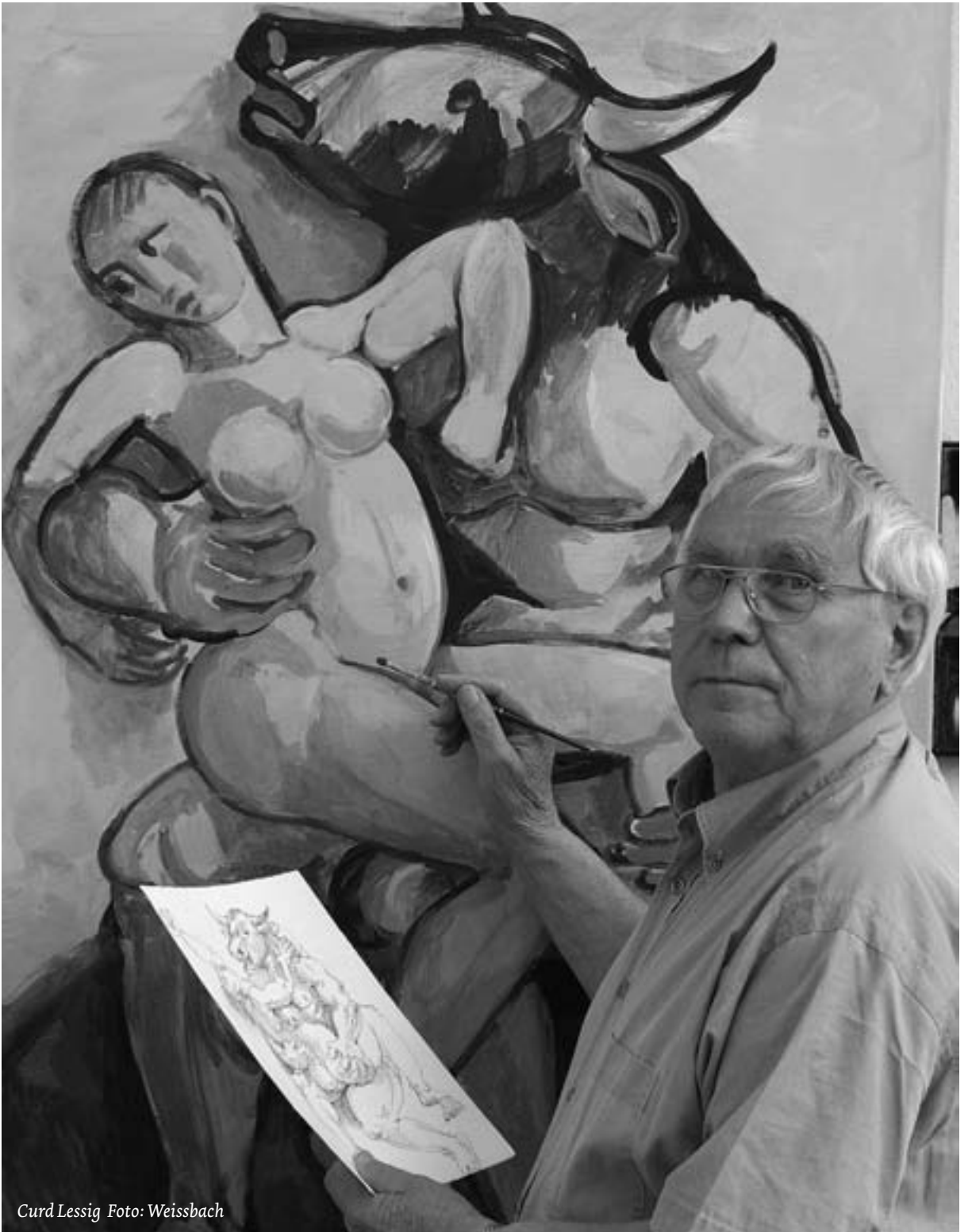


Wolfhard Preuß

Körperbehindertenzentrums auf dem Heuchelhof war, Sozialpädagoge mit therapeutischen Zusatzausbildungen wie Transaktionsanalyse und Supervision. Er war Bewährungshelfer am Landgericht und hat als ehrenamtlicher Stadtjugendringvorsitzender bis zu 30000 Jugendliche vertreten und ist seit letztem Jahr in Altersteilzeit. Engagement und Einsatz sind ihm jedenfalls keine Fremdworte. Er kennt Gott und die Welt und läßt beide leben. Dieser positiven Haltung dürfte er sein neuestes „Ehrenamt“ verdanken: die Koordination der Ausstellung von Künstlerinnen und Künstlern mit Behinderung aus Israel und Franken mit dem Titel „Shalom - Gemeinsam gehen!“, die vom 2. bis 19. November 2008 in einer Wanderausstellung, beginnend mit Würzburg (im Kulturzentrum Shalom Europa, Valentin-Becker-Straße), über Frankfurt, Aschaffenburg, Bad Kissingen, Schweinfurt und danach in Israel gezeigt wird. Verhandlungen mit Rheinland-Pfalz, NRW und Österreich gibt es auch schon. Anlaß ist der 60. Geburtstag des Staates Israel, Veranstalter ist die ArGe (die Arbeitsgemeinschaft Wohnen der unterfränkischen Einrichtungen mit und für

Menschen mit Behinderung) in Zusammenarbeit mit 11 anderen Institutionen und Behörden. Ziel der Ausstellung ist es, die Kunst als grenzenlose Sprache zu verstehen, als Mittel zur internationalen Verständigung und mit ihrer Hilfe Vorurteile abzubauen und, laut Preuß, eine „Idee des Friedens“ zu formulieren, nicht nur zwischen Deutschland und Israel, sondern auch daß „Behinderte ihren Frieden mit sich selbst und mit der Gesellschaft machen und die Gesellschaft ihren Frieden mit den Behinderten macht“.

Vier prall gefüllte Ordner voller Organisationsarbeit hat er schon. Von der Ausschreibung über die Registrierung der über 440 eingereichten Bilder und Plastiken - die aus Israel noch nicht miteingerechnet - zur Jurierung bis zur Vernissage ist nicht nur Schreibtischttätigkeit und Teamarbeit mit den anderen Beteiligten, sondern auch unmittelbare Kontaktaufnahme, z. B. mit dem israelischen Sozialminister Isaac Herzog, nötig. Wolfhard Preuß weigert sich, seine ehrenamtlich geleistete Arbeitsstunden zu zählen. Er macht lieber - und das meint er unerschütterlich optimistisch - „munter drauf los“. ¶



Curd Lessig Foto: Weissbach

Auf dem Seil der Hoffnung tanzen viele Narren.

Curd Lessig zeigt seine Mythenbilder im
Knauf-Museum in Iphofen.

Von Renate Freyeisen

Er ist einer der prägenden Figuren der unterfränkischen Kunstszene: Curd Lessig, 1924 in Stuttgart geboren, in Würzburg aufgewachsen, hier Ausbildung bei Dikreiter und als Kirchenmaler, nach Kriegseinsatz und Gefangenschaft Studium an der Münchner Akademie. Er ist ein mit sicherem Strich begnadeter Zeichner und ein mit Farben fast abstrakt stimmungshaft schildernder Aquarellist von Landschaften sowie ein aufs Wesentliche reduzierender Maler und Gestalter von Fenstern und Wandflächen, Kulturpreisträger der Stadt Würzburg, unermüdlich schaffend, auch noch mit seinen 84 Jahren. Der freundliche, bescheidene, eher stille Künstler drängt sich nie vor, betrachtet aber den „Betrieb“ durchaus kritisch, so die übergroße Bedeutung der inflationär zunehmenden Hobbymaler in der öffentlichen Wahrnehmung, woran seiner Meinung nach auch die Beachtung in der Presse schuld ist. Programmatisch ist da ein Thema, zu dem er immer wieder in den letzten Jahren an die 1000 Werke geschaffen hat; es lautet „Auf dem Seil der Hoffnung tanzen viele Narren“. Diese eher skeptische Haltung ist aber nicht allein schuld daran gewesen, daß Lessig sich vor einiger Zeit mehr zurückgezogen hatte. Jetzt geht es ihm wieder gut. So freute es ihn besonders, daß er anlässlich des 25jährigen Jubiläums des Knauf-Museums in Iphofen einen Einblick geben konnte in sein zeichnerisches Werk, und da speziell in die Zeichnungen zur griechischen Mythologie, welche zu den dortigen Exponaten gut passen. Lessigs

„Mythenbilder“ aber sind nur ein klitzekleiner Ausschnitt aus seinem umfangreichen graphischen Schaffen. Über 4000 Zeichnungen hat er bisher gefertigt, auch zu biblischen Motiven. Das Spiel mit den mythischen Themen gibt und gab Lessig Gelegenheit, den Menschen in ursprünglicher Nacktheit, als Wesen von dynamischer Kraft und urtümlicher Sinnlichkeit, zwischen Lebenswillen, Eros und Tod darzustellen, dabei aber gelegentlich eine Prise augenzwinkernden Humor einzustreuen. Frauen sind dabei pralle, verführerische Wesen, Männer strotzen vor Kraft und protzen mit ihrer Männlichkeit. Immer wieder werden sie begleitet von Tieren, vorzugsweise von Pferden und Hunden. Manchmal scheinen Mensch und Tier fast zu einer Einheit zu verschmelzen, so zu beobachten bei „Europa“: Sie liegt in ihrer weichen Körperfülle auf dem kräftigen Stier, küßt sein Horn, Zeus in dieser Gestalt schaut ganz unschuldig mit seinen bewimperten Augen. Solche leiblichen Symbiosen stellen ebenso der Minotaurus oder die Kentauren dar, diese Wesen halb Mensch, halb Tier, allerdings mehr auf der animalischen Seite angesiedelt mit ihren ungebremsen, sinnlichen Gelüsten und der vor Stärke strotzenden Körperlichkeit. Eine ähnliche Gestalt ist der mit Bocksbeinen, Behaarung und Schwanz ausgestattete Hirtengott Pan, der sich an die Nymphe Syrinx heranmacht, die sich im Schilfrohr verbirgt, mit dem sie nahezu zu einer Einheit verwoben ist. Doch der Verliebte zerteilt es mit seinen groben Händen, im Gesichtsausdruck ganz verzückt in der Vorfreude auf das sexuelle Abenteuer (woraus allerdings nichts wird). Daß Frauen sich wehren gegen männliche Übergriffe, zeigt auch Diana, die Hunde auf Aktaion hetzt, oder Penthesilea, die einen Pfeil auf einen jungen Helden schießt. Mit verschmitztem Humor erzählt Lessig auch vom Urteil des Paris: Der Betrachter kann die Schönste gar nicht herausfinden, denn alle drei Damen ziehen sich gerade aus, und von keiner ist das Gesicht zu sehen. So behilft sich der kleine Paris in der Ecke damit, wenigstens im Spiegel einen Blick auf den Popo werfen zu können. Das „Bild danach“ zeigt Aphrodite, die Siegerin des weiblichen Wettbewerbs, im Bett mit Paris; hervorgehoben wird ihr ganz entspanntes Gesicht im Schlaf, nach dem Gunstbeweis. Bei all der Gewalt, der Kraftmeierei und dem Kampf, der in vielen Mythen herrscht, behält Lessig seinen sicher dahingleitenden Strich bei, erzielt mit einer einzigen Kontur Plastizität, manchmal auch durch lockere Schraffur oder akzentuierende Lavierung. Daß es ihm nicht um reine Nacherzählung der Vorlage geht, wird auch

deutlich, wenn er sich über den Mythos lustig macht, etwa wenn zwei hölzern wirkende Kentauren die Venus von Milo verehren, in gebührendem Abstand. Für den Künstler ist die griechische Sagenwelt ebenso wie die Geschichte immer wieder Anlaß zu spielerischer Auseinandersetzung mit dem Thema Körperlichkeit. Dazu dienen auch Pferde, die einem oft auf den Gemälden begegnen, abstrahiert auf ihre sehnig-kraftvolle Bewegung hin, gelöst von den Lokalfarben, mit Betonung der Hufe und Knöchel. In seinen frühen Jahren dagegen hat Lessig mehr die Konturen der Tiere betont. Aber schon immer haben ihn Pferde fasziniert, obwohl er nie geritten ist. Er sagt, das Pferd sei für ihn „Symbol für Kraft und die Bewältigung des Lebens“. Vielleicht am freiesten ist Lessig in seinen Gouachen von Landschaften, die ab 1977 entstanden. Naß in naß malt er da, schnell

muß es gehen, und die vor seinen Augen liegende Topographie ist eher Anlaß als Vorbild. Sanftes oder Behäbiges gibt es da nicht, sondern kräftig dunkle Farbtöne, die ineinanderfließen, heftige Bewegungen, ein Farbgeflecht bilden. Deshalb sind Winter oder Sturm ideal für ihn. Menschen, Tiere oder einzelne Gegenstände sucht man da vergebens. Alles ist eine Einheit; manche Bilder sind reine Farblandschaften von besonderer Stimmung. Farbe bedeutet für Lessig Freiheit, und die Linie holt ihn „zurück in die fest umrissene Wirklichkeit“, wie es Dr. Eva-Suzanne Bayer einst anläßlich seines 70. Geburtstages formulierte. An den Glasfenstern, den Porträts und an der Kunst am Bau kann man dies verfolgen. Aber die visionäre Phantasie ist für Lessig immer wieder das Movens, Bilder und Zeichnungen zu schaffen. Hoffentlich noch recht lange. ¶



„Je weiter wir von der Schweiz weg sind...“

Der neue Film über Max Bill hatte im Würzburger CinemaXX seine Deutschlandpremiere.

Von Achim Schollenberger

Erich Schmid freut sich. Gleich zweimal an diesem Abend. Eigentlich hatte der Filmemacher wohl nur im Stillen mit einem so großen Publikumsandrang gerechnet. Der Saal im Würzburger CinemaXX ist aber voll bis auf den letzten Kinossessel, dazu zwängen sich noch einige Nachzügler auf die Treppenstufen in den Gängen. Internationales Filmwochenende diesmal schon im September? Die Stimmung erinnert ein wenig daran, auch dort locken ganz spezielle Filme ein spezielles Publikum, die Fans von ungewöhnlichen Filmen abseits des großen Kassengeschäftes ins Kino. Die große Gemeinde der Freunde des Kulturspeichers ist heute zugegen, sorgt gewissermaßen für ein Heimspiel der Konkreten Kunst im benachbarten Multiplex-Kino, extra angereist aus Berlin, das Sammlerehepaar Ruppert, vor Ort präsent die ganze Führungsriege des Museums im Kulturspeicher, der Würzburger Kulturreferent Muchtar al Ghusain und einige leibhaftige Künstler der lokalen Szene. Die Premiere der besonderen Art zieht Neugierige ins Kino. Man ist gespannt auf die Deutschlandpremiere des Films „bill – das absolute Augenmaß“. Licht aus, Film ab. Es folgen 85 Minuten über einen der Großen in der Kunst. Abspann. Licht wieder an. Der andere Grund zur Freude kommt für Erich Schmid nach der Vorstellung. Es ist ein lange anhaltender Applaus mit dem sein Film von den Zuschauern bedacht wird. „Je weiter wir von der Schweiz weg sind, um so freundlicher werden die Kritiken,“ meint er süffisant dazu. Irgendwie spürt man, daß ihn diverse Äußerungen nach dem Kinostart Anfang

September in seinem Heimatland wohl immer noch sehr beschäftigen. Was stört einige Kritiker an dieser Nahaufnahme, die Max Bill (1908 - 1994), einen Konkreten Künstler, Architekten und formgebendes Multitalent in den Focus rückt? Schmid's Werk ist ein gut gemachter Dokumentarfilm, in Würzburg läuft eine Festivalfassung, Originalton in Deutsch, dazu zeitweilig Schwyzerdeutsch. Die Untertitel in Englisch sollen den Dialekt der zu Wort Kommenden verständlich machen.

Mitgereist zur Deutschlandpremiere ist die andere Protagonistin des Filmes, Angela Thomas. Hier liegt wohl ein Grund für die „heimische“ Kritik: Angela Thomas war bis zum Tode Max Bills 1994 dessen zweite Ehefrau. Seit 1998 ist sie mit Erich Schmid verheiratet. Schön, könnte man meinen, das kann dem Film doch nur dienlich sein, schließlich kannte sie den Künstler wohl mit am besten, schließlich lebte sie 20 Jahre mit ihm zusammen. Dazu ist sie gelernte Kunsthistorikerin, weiß also wohl das Werk Bills adäquat einzuschätzen. Aber, so ist aus den Worten Erich Schmid's herauszuhören, gerade deswegen wird ihm der „fehlende Abstand“ und eine gewisse Einseitigkeit im Blick auf seinen Hauptdarsteller vorgeworfen. Was eigentlich ziemlicher Unsinn ist, denn als Regisseur einer Dokumentation ist er höchstens einer inhaltlichen Wahrheit verpflichtet, sein Blickwinkel darauf darf durchaus subjektiv sein. Er muß die Auswahl aus den Bildern und Interviews treffen, die seine Intention am besten in Szene setzt. Aus 185 Stunden Rohmaterial dann 85 informative Filmminuten zu schneiden ist, vor

allem angesichts der Vielschichtigkeit und des facettenreichen Schaffens Max Bills, auch kein leichtes Unterfangen.

Durch die Erzählungen Angela Thomas vor der Kamera wird der Werdegang vom unbequemen und vom legendären Bauhaus gewiesenen Schüler hin zum Gründer und ersten Rektor der ebenso berühmten Hochschule für Gestaltung in Ulm, zum gefeierten Architekten und gefragten Weltkünstler vermittelt. Dank umfangreichem Archivmaterial gleicht der Film auch einer kleinen Zeitreise durch Bills Leben und führt die Zuschauer vom Erziehungsheim in Oetwil nach Dessau, Paris, von den schwäbischen Gefilden zu den Marmorbrüchen Italiens, zur Preisverleihung nach Japan, in die politische Landschaft seiner Heimat und schließlich nach Berlin, wo Bill kurz vor seinem Flug nach Hause auf dem Flughafen Tegel starb. Zwischen all den Stationen kehrt er immer wieder in das Atelier-Haus ins schweizerische Zumikon zurück, dieser Fundgrube der Kunst, gehegt von Bills Witwe Angela.

Die filmische Umsetzung bleibt dabei sachlich, fast etwas zu nüchtern angesichts der immensen Kreativität Max Bills. Menschen tut er immer dann, wenn die einstigen Weggefährten mit ins Bild und zu Wort kommen. Und rührselig gar, aber sehr künstlich, wenn Angela Thomas Blumen in der Schalterhalle des Berliner Flughafens niederlegt.

Den Spagat zwischen Kunst und Politik hat Max Bill verübt, wenn sich die politischen Aktivitäten wohl auch nicht in vorderster Linie abspielten. Aber sein Film, so erklärt Schmid, zeige zum ersten Mal, daß Bill während der Nazizeit Flüchtlinge versteckte oder bereits 1932 zusammen mit dem italienischen Schriftsteller Ignazio Silone eine antifaschistische Zeitung herausgegeben hatte, und sich im Widerstand manifestierte. Selbst Würzburger Bill-Fachleute sind, wie sie nach Filmende in der Diskussion sagen, überrascht von einigen, ihnen bislang unbekanntem Details.

Vielleicht mag Schmid's Blick auf die Person Max Bill für den einen oder anderen Zuschauer etwas pathetisch und zu glorifizierend sein und deshalb Max Bill zu übernatürlich riesig in seiner Bedeutung. In der neueren Kunstgeschichte gilt er zweifellos als einer der bedeutendsten Künstler. Im Kinosaal reißen die Fragen nicht ab. Immer haben Erich Schmid und seine Frau Angela Thomas Antworten. Doch langsam drängt die Zeit. Die neuen Besucher vor der Kinotür warten auf den Einlaß. Was gespielt wird? Ein ganz „normaler“ Film vermutlich, wahrscheinlich aus Hollywoods Traumfabrik. ¶



Der Schweizer Filmemacher Erich Schmid und seine Frau Angela Thomas, die bis 1994 mit dem Künstler Max Bill verheiratet war, kamen zur Deutschlandpremiere ins CinemaXX.

Foto: Achim Schollenberger



ISBN
978-3-429-03009-4
€ 19,80

Die Bildberichterstatteerin Erika Groth-Schmachtenberger (1906 bis 1992) gehört nicht zu den ganz Großen ihres Faches. Gleichwohl stellen ihre Arbeiten – rund 360 000 Fotografien aus über 50 Berufsjahren, die an 42 verschiedenen Orten in Deutschland und Europa archiviert sind – mehr als nur wichtige kulturhistorische bzw. sozialgeschichtliche Zeugnisse dar, die auf jeden Fall rechtfertigen, daß man auch ihre Urheberin, die Fotografin, nicht vergißt. Dafür trägt jetzt ein prächtiger Fotoband Sorge, den Christine Dippold und Monika Kania-Schütz im Würzburger Echter-Verlag (mit Unterstützung des Freilichtmuseums Glentleiten und der Bezirke Oberbayern und Unterfranken) unter dem Titel „Im Fokus – Die Bildberichterstatteerin Erika Groth-Schmachtenberger und ihr Werk“ herausgegeben haben. Auf 360 reich bebilderten Seiten beleuchten zwölf Autoren in vierzehn Aufsätzen das Leben und Schaffen, der Unterfranken und Würzburg besonders verbundenen Fotografin, die sich Zeit ihres Lebens besonders dem ländlichen und kleinstädtischen Milieu, den Bräuchen und Trachten sowie dem Alltag mit Landwirtschaft, Handwerk und häuslichen Tätigkeiten widmete. Heimatpfleger und Volkskundler und wohl überhaupt an „Heimat“ Interessierte mögen beim Blättern durch dieses Werk sicher leuchtende Augen bekommen. Erika Groth-Schmachtenberger hat es nämlich sehr wohl verstanden ihre bevorzugten Themen – auch auf ihren zahlreichen Reisen ins europäische Ausland – gekonnt in Szene zu setzen, was nur zu leicht zu Mißdeutungen führen könnte. So ist es das Verdienst der Autoren, daß sie – beinahe möchte man sagen: unermüdlich – darauf aufmerksam machen, daß die Fotografin ihre Motive gern arrangierte (einer

Aussage, die laut Jozo Džambo in seinem Aufsatz „Reisen nach Bosnien-Herzegowina in den Jahren 1935 und 1938“ nicht für die dabei entstandenen Fotografien gelten mag). Es ist zumeist ein verklärtes Bild, das Erika Groth-Schmachtenberger von den einfachen Leuten in Unterfranken, Oberbayern, dem Salzburger Land und den anderen bereisten Ländern zeigt, ganz so, wie man vermuten muß, es sich ihre Auftraggeber wünschten. Sobald einem dies deutlich wird, drängen sich freilich Fragen auf. Erika Groth-Schmachtenberger startete ihre Berufslaufbahn als Bildberichterstatteerin – sie lehnte die Bezeichnung „Pressefotografin“ ab – 1933 für die Zeitschrift des Bayerischen Rundfunks. Zu einem Zeitpunkt also, zu dem viele andere Fotografen Berufsverbot erhielten, emigrieren mußten oder zumindest nicht in den obligatorischen „Reichsverband der deutschen Presse“ aufgenommen wurden; sie reüssierte in einer Situation eines entschärften Konkurrenzkampfes, konnte sie einen Sportwagen leisten und weite Reisen unternehmen. Dies dank der von ihr „bevorzugt fotografierten harmlos scheinenden Motiven aus dem Heimatgenre ...“. Darauf weisen beinahe alle Autoren und besonders Alfred Höck in seinem sehr lesenswerten Beitrag „Bilder aus dem Salzburger Land – Bildberichterstattung im Zeitalter der Diktaturen“ hin. Höck geht sogar soweit, in Abrede zu stellen, daß die Fotografin nicht um ihre Instrumentalisierung für die NS-Propaganda gewußt haben könnte. Nur selbst, wenn man billigt, daß daraus keine Anklage gezimmert wird, wohl vor allem deshalb, weil die Fotografin auch nach dem Krieg ihrem „unpolitischen“ Motivkanon treu blieb, wünschte man sich, daß dieses Thema breiter bearbeitet worden wäre. Denn da auch ein anderer Aspekt, das Verhältnis von Fotografie und Wirklichkeit, in dem Buch nur auf der eher oberflächlichen Ebene behandelt wird, geradeso als ließe sich das mit der Frage, ob ein Bild arrangiert ist oder nicht, behandeln, empfiehlt sich das ganze Werk eben vor allem wohl als Fachbuch für Heimatpfleger. Ob eine Tracht, ein abgebildeter Brauch zum Zeitpunkt des Fotos noch authentisch ist oder sich nur unerheblich von dem unterscheidet, was wir heute auf diversen Veranstaltungen als Traditionspflege geboten bekommen, interessiert vermutlich nicht wirklich. Die Frage der politischen Instrumentalisierung scheinbar oder tatsächlich naiver, argloser Journalisten respektive Pressefotografen hätte hingegen an Brisanz (wenn auch mit anderem moralischen Stellenwert) nichts verloren. Es ist trotzdem ein schönes Buch, und das sollte schon ein Wert an sich sein. ¶ [wdw]

LISE CHARMEL



Ich fühle mich wohl.



Wäsche & Mode hautnah!

Jetzt neu:
Am Schmalzmarkt 5
Tel.: 0931-52304

Short Cuts & Kulturnotizen



Ein neuer Preis wird in diesem Jahr von der Stadt Würzburg vergeben. In dreijährigem Rhythmus soll fortan der „**Peter C. Ruppert-Preis für Konkrete Kunst**“ an einen verdienten, lebenden Künstler vergeben werden.

Im Jahr 2008 darf sich darüber der Franzose Francois Morellet freuen und dazu über das vom Sammler gestiftete Preisgeld in Höhe von 15 000 €.

Morellet gehört zu den herausragenden, international angesehenen Vertretern der Konkreten Kunst. Der 1926 in Cholet/Anjou geborene Künstler hatte zahlreiche Einzelausstellungen in Europa, den USA und Asien. 1968 und 1977 war er Teilnehmer der documenta in Kassel, 1970 an der Biennale in Venedig. In der Sammlung Ruppert im Museum im Kulturspeicher Würzburg ist Francois Morellet mit drei Wandarbeiten aus charakteristischen Werkphasen vertreten. Die Übergabe des neuen Preises findet am 17. November 2008 um 20 Uhr im Museum im Kulturspeicher statt. Die Laudatio hält die Galeristin Dr. Dorothea van der Koelen, die seit mehr als 25 Jahren die Konkrete Kunst international vertritt und seit vielen Jahren mit dem geehrten Künstler zusammenarbeitet. [as]



Oktober um 19 Uhr willkommen heißen; die Lesung beginnt dann um 19.30 Uhr. Zu jedem Ort gibt es ein Lesungsprogramm; alles 16 Lesungen finden gleichzeitig statt. Jeder Interessent erhält mit dem Kauf des Tickets an der Stadttheater-Abendkasse (Preis: 7,50 €, nur im Vorverkauf bis 24. Oktober, 19 Uhr) die Adresse und die Wegbeschreibung für den Lesort.

Der Nachteil dieser guten Idee: Man muß sich entscheiden, Alfred Kerr (gelesen von Andreas Anke) oder Cassandra (gelesen von Katharina Ries), Hölderlin oder Doris Lessing, die Metamorphosen von Ovid oder Joachim Feraus „Rosen für Apoll“. Maria Vogt bringt „Texte um Sisyphos“ zu Gehör und wird von der Pianistin Katia Bouscarrut unterstützt; Georg Zeies liest John Updikes „Rabbit in Ruhe“, dazu gibt es Musik von Johnny Cash.

Die Lesung dauert eine Stunde. Gemeinsamer Ausklang für Gastgeber, Hörer und Lesende ist ab 21 Uhr im Karma X am Kardinal-Faulhaber-Platz. [sum]

Anzeige



Literatur in den Häusern der Stadt heißt eine bewährte und beliebte Vorlese-Reihe für Jugendliche und Erwachsene. Schauspielerinnen und Schauspieler des Würzburger Mainfranken Theaters lesen Texte zum Thema Mythos im Rahmenprogramm des Orestie-Projekts der Spielzeit 2009/10. Das Besondere daran: Die Lesung findet an „ungewöhnlichen Orten“, statt, das sind ausgesuchte Privaträume, die im Würzburger Stadtgebiet oder auch im etwas weiteren Umfeld wie Erlabrunn oder Oberdürrbach liegen. Gastgeber der „öffentlichen Lesung in häuslicher Atmosphäre“ sind Würzburger Bürgerinnen und Bürger, die die Besucher in ihren Wohn- oder Arbeitsräumen am 25.

Flüchtige, quantenmechanische Wesen - oder: Wir machen auch in Öl.

Vor einigen Tagen in der Früh stand eine Frau mit Kind (das Kind krabbelte unten auf dem Abstreifer herum), es stand eine Frau vor unserer Haustür und bot die Broschüre mit der Aufschrift Globale Erwärmung an. Draußen war es heiß. Ich rieb mir die schwitzenden Augen. Etwas weiter oben stand auf der Broschüre: „erwachtet“ mit Ausrufezeichen. Ich sagte: „Wir sind schon erwacht“ (es war gelogen, ushi f schlief noch), und dachte, mit dem originellen Satz könnte ich diese Chimäre mit Kind verschuehen. Es gelang in der Tat. Sie nahm das Kind vom Abstreifer und ging. Schon wollte ich triumphieren (Chimäre!); aber was, wenn sie recht hat, und Al Gore, und das Kind auf dem Abstreifer? Daraufhin fingen ushi f und ich an zu basteln, oder nee, ich brachte ihr erst mal eine heiße Tasse Tee ans Bett.

Stellen Sie sich vor, es ist Weltuntergang und keiner geht hin!? Nee, so nicht. Gott ist tot - O.K., aber Weltuntergang! Ja, was machen wir bloß! Grübeln, Kopfschütteln. ushi f und ich haben dann gesagt, wir machen einfach garnix mit Weltuntergang oder so ... aber es war eben doch der Wurm drin. Da sagt sie plötzlich. „Warum machen wir nicht mal wieder was mit diesem Neonacryl, das war immer so schön?“ (Wir haben damit sogar schon im Zuchthaus gearbeitet!) Gut haben wir gesagt, machen wir was mit diesem Neonacryl.

By the way, Sie wissen, wie der Kupferdraht entstand: Ein Schwabe hat den Pfennig solange in der Hand herumgedreht, bis es ein Kupferdraht war. Ganz einfach.

Unser Acryllieferant heißt Fränkel. Großer Laden. Die machen was fürs ZDF und Hugo Boss, sogar für die Scheiche und so. Schnieke; fette, durchsichtige Theken, wo die pomadierten Moderatoren aus'm Fernsehen sich sachte drauflehnen. Die Verkäuferinnen von Boss dürfen sich erst gar nicht drauflehnen. Aber wenn wir anrufen, den Fränkel, und rufen: Bastelstunde ins Telefon, nimmt er sich auch mal ein „Stündchen“ vor Feierabend Zeit für uns. Und wenn wir dann da sind, wird zum Einstimmen erst ein wenig herumschwadroniert von sensationellen Ölfunden in Argentinien zum Beispiel. „... das ganze Land Argentinien ist bald durchlöchert wie Schweizerkäse! Und überall sprudelt Öl, Öl! In Argentinien.“ Leider Gottes kann man ihm nicht immer ganz trauen, er versucht die Kundschaft bei Stimmung zu halten, aber die Preise steigen halt auch! Ja, Neonacryl ist eben aus Öl und nicht aus kaputten Neonröhren dings, äh, hergestellt.

Wir schneiden also Streifen von dem Acryl herunter, machen kleine Stapel, bohren Löcher wie in Schweizerkäse hinein und werkeln fröhlich herum. Aber ganz so beliebt sind wir nicht beim Personal, bei den Herren, die die Theken und Regale und Museumsvitrinen ja beinahe Tag und Nacht bauen, ganz so beliebt sind wir nicht; wir nehmen ihnen ihre Arbeitsplätze weg! Also, naja da, wo die sonst bauen, bauen plötzlich wir und dann auch noch so wirres Zeug. Tztztzt z z z z! Kopfschütteln. „Kopfschütteln lockert die Nackenwirbel“ hat mein erster Aussteller, von der 7. Produzentengalerie in Mannheim immer gesagt, als ich ihm anno 76 meine wirre Madonnensammlung zeigte. Der Herr Fränkel begünstigt die Männer ebenfalls: „Ach, lasst doch die Künstler!“ Wirklich, er ist total tolerant! Die Acrylstreifen sind inzwischen mächtig heiß geworden unter einer stattlichen Anzahl von Heizlampen. Fällt Ihnen dabei auch „Das Lied von der Glocke“ ein? Frag ich mal ganz suggestiv.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
Doch recht trocken lasst es sein.

Das „Lied von der Glocke“ haben wir auch schon gemacht mit Arbeitern von der Öl-Raffinerie PCK-Schwedt, Video. Einigen Arbeitern und Ingenieuren hat's Spaß gemacht, aber den Oberen war's peinlich. Im Öl-Jetset von ganz Deutschland hat's rumort! Jetzt dürfen wir dort nicht mehr zu den Vernissagen hin. Aber eben wieder was mit Öl! - passt schon in den Werkkontext. Oder? Ja, Schwedt/Oder, schön dort! Jetzt gleich die Asbesthandschuhe angezogen, Lehren, Röhren und andere Sachen liegen bereit:

Denn wo das Spröde mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
da gibt es einen guten Klang.

Drum prüfe, ...

Sie wissen jetzt selber weiter im Text. Wir aber nicht! Das Ding ist heiß, dieses blöde Neonacrylband, Glump, lapperig wie ausgerollter Pudding. Aber wir können nichts damit anfangen. „Nun nimm's doch schon!“ schreit ushi f. Stattdessen packt Fränkel beherzt zu und schlingt es einfach unter Gestöhne „heiß, heiß“ (auf der Stirne und draußen ist es auch heiß) und schlingt es beherzt um eine Röhre.

Kocht des Kupfers Brei,
schnell das Zinn herbei!

Ja freilich, Friedrich Schiller war auch Schwabe. Geboren in Marbach am Neckar, ja aber bei ihm kam etwas wie die Glocke raus, nicht so blöder Kupferdraht wie bei dem Schwaben im Witz, siehe oben.

Wir selbst sind nun schon mal ganz glücklich mit den Verschlingungen, die da mild leuchtend vor uns liegen. Ein paar „Stündchen“ später verteilen sich die Schlingen über die Werkstatt. Jetzt aber kommt die Problematik mit den Arbeitsplätzen wieder ins Spiel - Sie erinnern sich - und wir flüchten mit den guten Stücken aus Acryl.

Das ist es eben, sehen Sie, das ist unser Aggregatzustand. Wir flüchten immer, und sei es vor der ... , sagen wir der Hitze. Mit dem Flüchten kommen wir jetzt zum Motto: **Flüchtige, quantenmechanische Wesen**. Ein russischer Physiker hat die Bemerkung neulich auf die winzigen Bestandteile der Atome angewendet und dann gesagt, dass es kaum noch Sinn mache, weiter in diesen Atomen herumzustochern, um neue Quarks in einem unendlich leeren Raum zu finden, sondern vielmehr auf die Emergenz, das Zusammenspiel der Kräfte zu vertrauen, wenn diese Atome in größeren Zusammenballungen auftreten. Ja freilich, ist doch ein prima Gedanke.



Ausstellung
ushi f und walter gramming
(Berlin)

12.10.2008 - 7.11.2008

Galerie Professorium
Innere Aumühlstraße 15-17
97076 Würzburg
Tel.: 0931-41 39 37
Öffnungszeiten:
Donnerstag/Freitag 18-21 Uhr
Sonntag 14-18 Uhr

Vom 30.10. bis 2.11. findet das diesjährige **Improtheaterfestival** statt mit Teilnehmern aus Deutschland, den USA, aus Kanada, Slowenien, Österreich und Frankreich. Sämtliche internationalen Gäste des Festivals sind bei der Eröffnungsshow **„Der Majestro“** am Donnerstag, dem 30.10.08, Beginn: 20 Uhr, im Tanzspeicher zu erleben. Am 31.10. ist Kindershow im Theater am Neunerplatz, Beginn ist um 11 Uhr. Unter der Maxime, daß Kinder sowieso die besseren und fantasiebegabteren Geschichtenerzähler sind, geben diese auch den Ton an und entscheiden bei der **„Heldenreise“** über das Wohl und Wehe des Helden (oder der Heldin), welche Hindernisse es zu überwinden gilt, um glücklich zu werden - oder ob doch alles ganz anders kommt.

„Tapetenwechsel“ gibt es am selben Tag, den 31.10.2008, um 20 Uhr im Haus Bohlleitenweg 109, das die spannende Kulisse für fünf Zwei-Personen-Dramen abgibt. Parallel zu dieser Veranstaltung werden im Cairo **„Lebensläufe“** präsentiert. Goethes Erben aus Berlin, bestehend aus Spielern zwischen 55 und 70 Jahren, sind reif genug für tiefere Momente, für die leise Komik aus absurden Konstellationen und Verwicklungen. Ebenfalls um 20 Uhr präsentiert im Theater am Neunerplatz **„Scratch“** eine kanadische Improshow in englischer Sprache, denn das Duo Scratch kommt aus Edmonton/Kanada. Um 22.30 Uhr stellt Huzzar! aus dem Ruhrgebiet eine entscheidende Frage: **„Was wollt ihr?“** - frei nach Shakespeare. William Shakespeare - dieser Name steht für große Gefühle, tragische Konflikte und Figuren im Spannungsfeld zwischen Liebe, Lust und Macht. Ganz wie es den Zuschauern gefällt, wird sich die Schauspieltruppe Huzzar! spontan ganze Königsdramen aus den Ärmeln ihrer Rüschenhemden schütteln.

Mit der Satire-Show **„Der Krieg geht weiter, oder das kann ja jede Hausfrau!“** geht es am Samstag, 1.11., um 20 Uhr im Theater am Neunerplatz um satirische Improvisationen rund um die Auswirkungen politischer und gesellschaftlicher Ereignisse, präsentiert vom fastfood theater aus München. Ebenfalls um 20 Uhr spielt im B-Hof frei wild aus Berlin gegen Stadtgespräch aus Hamburg ein Impro-Match nach original kanadischem Vorbild mit gnadenlosen Richtern, unbarmherzigen Hupen und dem gefürchteten Korb. Sie finden Spieleabende langweilig? Dann könnte Sie diese Show am 1.11. um 20 Uhr im Tanzspeicher eines Besseren belehren. Rocket Sugar Factory haben das gute alte Brettspiel bühnentauglich gemacht. Der gebürtige Kanadier Jacob Banigan sowie der gebürtige Amerikaner Jim Libby versprechen uns nicht nur hochkarätiges

Improtheater, sondern auch ein spannendes Kopf-an-Kopf-Rennen mit **„The Great Race Pursuit Chase“**! Um 22.30 Uhr gehen sämtliche SpielerInnen des Festivals in den **„Fight Club“**, im Cairo. Was hier zählt, bist nur du und dein Gegner! Um 0 Uhr ist Abschlußparty mit Karaoke. Am Sonntag, den 2.11., um 20 Uhr, werden sich die Kaktussen aus Würzburg in den Kammerspielen des Mainfranken Theaters in einem komplett eingerichteten Wohnzimmer wiederfinden. Dieses wird die Kulisse abgeben für die Abschlußshow **„Home sweet home“**, die Geschichte einer Familie. Alle ausführlichen Infos zu den Festival-Shows und zum Festival an sich gibt es unter www.improtheaterfestival.de Vorverkauf: im H2o, in der Karmelitenstraße 28, Tel. 0931/ 57 26 11.

[sum]

Ob jung, ob alt, alle lieben ihn. Und einige kamen, um ihn einmal persönlich zu sehen und sich Bilder oder Bücher signieren zu lassen. **Janosch**, Schriftsteller, Kinderbuchautor und Illustrator, kam mit seinem Verleger, Jürgen an Mey, aus Anlaß seiner Ausstellung von Unikaten und Radierungen nach Würzburg und plauderte gelöst mit dem Publikum in der Galerie Gabriele Müller. (Ausstellung bis 25. Oktober).[sum]

Anzeige

KEYS·PIANO·RHODES & HAMMOND



SOUNDS

FÜR DAS 21. JAHRHUNDERT

25. UND 26. OKTOBER 2008

IM FELIX-FECHENBACH-HAUS

INFO: WWW.JAZZINI-WUERZBURG.DE
UND ÜBERALL, WO ES GUTE FLYER GIBT.



6. Filmnächte



„Rita Hayworth & Orson Welles“

18.11. bis 20.11.2008

Einlass ab 19 Uhr
Filmbeginn ca. 19.30 Uhr

Spätvorstellung am 20.11.2008
Einlass ab 22 Uhr
Filmbeginn ca. 22.30 Uhr

Eintritt: 12 Euro pro Person
(inkl. Sektempfang und einem
Glas Rotwein in der Pause)

Information und Kartenvorverkauf:
Telefon 0931 - 30509 - 31